

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 32 (1906)  
**Heft:** 50

**Artikel:** Ein Gedanke der Madame Riehl  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-440447>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hochweihnachtlich gestimmte Redaktion!



Nun haben wir also des Winters ganze Weihnachts-Bescherung, die scheinbar dieses Jahr ausbleiben wollte, doch über Nacht bekommen, und das Bescheren kann also losgehen. Der Sammelaus ist ja bereits mit seiner großmächtigen Rute gekommen und hat den Kindern alles Mögliche versprochen, wenn sie sein brav sich halten. Die Lenzburger aber, die haben von ihm nichts mehr wissen wollen, ja sie haben sogar die heilige Hermannab gegen ihn aufgeboten, und wer dort Sammelausen wollte, o Herrjegeli, dem drohte ein

Buhenzettel von ganzen 15 Franken, daß ihm ein andermal das althergebrachte „Klausklöpfen“, verleidet wird, so man ihn verwünschte; denn auch die Lenzburger hängen keinen, ehe sie ihn haben. Mich höchstpersönlich hat diese Magistratsverordnung natürlich bis in die Zehenspitzen hinunter gaudiert, daß nun die Lenzburger nicht mehr „Klöpfen“ sollen, während die Basler immer noch an den „Klöpfen“ sich weiden dürfen. Meckwürdig, im Lande der „Lenzburgerli“, der Constitüren und des Malagaa hätte ich das viel weniger erwartet als bei uns Trüllikern, da wir so gerne etwas verdrücken. Ich könnte fast nicht begreifen, warum man des Lebens fröhlich fliegende Quellen, die Jugendluft in ein armseliges Nörchen von ganz philisterhaftem System abzapfen will, wenn ich in dorten nicht einmal ein Liebesheftchen mit verhängnisvollem Anklage erlebt hätte, das für mich von seelenumwälzender Bedeutung war. Doch Schnee darüber wie über die deutschen Kolonialdebatte, wo allerlei schwarze Sünden und Sündchen ans Tageslicht hervorgezogen wurden, daß der Beuloff und der schwarze Rören vor Gewissensangst schwitzen. Ja, ja, wo so viel dichter Rauch qualmt, da muß Feuer sein, und wo so unverantwortlich dicke Späne herumfliegen, da muß rein toll und blind mit dem Hobel der Gewissenlosigkeit drauf losgewirtschaftet werden. Das ist eine Heidelsdudeldel-

kolonialpolitik, daß die Schwarzen in Prügelkamerunen vor Scham über ihre Protektoren weiß zu werden anfangen und demnächst eine Vertretung im Berliner Reichstag verlangen, wie ja auch die Zürcher Langgassbrüder bei den nächsten Wahlen im Stadtrat eine Vertretung beanspruchen, um ihre Interessen, die sonst im Selnau ausgefochten werden, nachdrücklicher zu verteidigen, da Sie im „Drücken“ nicht verlegen sind. Ich hab's ja immer, und immer prophezeit, die so buckelige Welt wird doch noch einmal vollkommen und sollte es noch tausend Jahre gehen und die Aepfel auf den Zwetschgenbäumen waschen und umgelehrt. Die Zürcher Sozi haben dies Jahr ihr Christkindli schon früh bekommen. Sie haben wieder einen Bezirkssrichter ergattert und ihn mit Tiesenbrunnen Bier gehörig verschwelt daß es eine Art hatte. Das nächstemal werden d'e Rollen vertauscht. Dann wird der sieghaft Demokratenkandidat mit sozialdemokratisch angehauchtem Bier verschwelt, und beide Gegner dürfen sich zum Schlüsse des politischen Dramas versöhnt um den Hals fallen. So gleicht die Biergerechtigkeit alles aus und macht aus Löwen, die da herumgehen in der Wüste und brüllen, zarte, fromme Schäfchen. Non è vero? Die Friedensidee nimmt also auch an Umsang zu und haben wir konfidential aus dem Storthing erfahren, daß der Zürcher Heidenapostel Pöhliger bei der Verteilung des Nobelpreises sehr wahrscheinlich auch berücksichtigt worden wäre, wenn er seine politischen Lemlein und Würden abgegeben und von der Kanzel mehr das Liedlein vom Frieden auf Erden gepredigt hätte. Nanu! Was nicht ist, kann ja noch werden. So ein 100,000-scäfiger Nobelpreis, das ist wirklich nobel. Ein prima Christkindli! Damit lädt sich was seines schenken. Mancher hätte vielleicht den Friedenspreis auch schon bekommen, wenn er Junggeselle geblieben wäre, aber mit der Heirat war zugleich auch seine Unwertschaft darauf futsch — aus gewissen Gründen! Wenn Ihr aber, ehefeierte geplagte Männer, dem Rote Danny Gürlers im Zentraltheater folgt und tut, was der König der Böhmiens Euch empfiehlt — also recht schenklich seit über diese schenktütigen Weihnachtstage, dann werden Eure Gefonsinnen glücklich sein und Ihr den Frieden auf Erden haben, im andern Falle aber müßt Ihr eine ganz andre Wein-Nacht riskieren und monatelang Migränen dazu, und all Euer jugendliches Sehnen und Wählen wird heut auf morgen umgestoßen wie ein Schneemannlein, womit ich verbleibe Ihr untertaniger Xaverius Trülliker, Christkindli-Aspirant.



Sch bin der Düsteler Schreier  
Und finde es fast zu viel,  
Was man für die Festungsbauten  
Bon uns schon wieder will.  
  
Soll's Land befestigt werden  
Zu un'cer Freiheit Glück,  
Dann sorge man auch dafür,  
Daz es uns nicht erdrückt.  
  
Daz „Volkeswohl und Wehe“  
Nicht Worte sind im Wind;  
Daz wir im Innern gefestigt  
Gegen alle Gefahren sind.

#### Höfliche Anfrage.

Höflichkeit nach „unten“ ist auch eine Zier —  
Wie weit fährt die Bundesbahn-Direktion noch — ohne ihr? ...

#### Gerechter Wunsch eines geplagten Schülers.

Ich dellamiere viel geheim im Dunkel  
O, hätt' ich doch in Polen einen Onkel!  
Wie glücklich sind die Kinder all in Polen  
Man schickt sie nicht mehr in die deutschen Scholen.  
Sie sollen an den Polenkönig glauben,  
Und polnisch denken, lesen, rechnen, schrauben.  
Sonst gingen bald die allerletzten Spuren  
Der alten Polensprache ganz verluren.  
Zwar nicht verboten sind die deutschen Zahlen,  
Und pfeisen darf man deutsch in allen Schalen,  
Sogar noch suchen und den Hund anbauen,  
Wie Deutsche niesen, husten, Nasen schnauzen.  
Auch deutsch sich prügeln und mit Fäusten pochen,  
Und wenn sie lustig sind wie Preuzen lochen.  
Allein die Polen sind mit diesen Gnaden  
Weil schrecklich patriotisch nicht zufraden.  
D'rüm gehen keine Kinder in die Schulen,  
O, könnte mich dorithin ein Onkel hulen!  
Er ist ein rechter Erztyrann, ein baarer,  
Halt nicht der Onkel — sondern unser — Lehrer.

Zu kaufen gesucht: Abgelebte Kleider.

#### Dynastiges.

Es hat der tote König einen Sohn  
Und dem gehört der leere stolze Thron;  
Und wo der Wechsel so geschieht und glückt,  
Ist Neugekrönter auf den Stuhl gerückt.  
Der Sohn hat aber, das ergibt sich schon,  
Zur Erbschaft, hofft man, selber einen Sohn;  
Der folgen wird auf der Regentenbahn.  
Du heiliger Sanct Gallus, denk' daran.  
Wie glücklich ist ein braves Volk, und wie!  
Bei solcher Allianzen-Dynastie.

#### Ein Gedanke der Madame Richl.

„So, jetzt wird das Fleisch bei mir auch teurer werden.“



Frau Stadtrichter: „Grüßene Herr Feusi.  
Sie mache ich zu ä häzigs Gesicht? Mer  
wur scho meine, Sie wäred Großaktionär  
vu dr östrichisch-schwyzzerische Holz-  
importsgesellschaft und sääb nur mer.“

Herr Feusi: „Ja Sie meined bi dene, wo  
es Pult und 14 Rappe hiebig Aktive  
gha händ? Nei tanke, ä so sääwoll isch  
es mer ieg dänn gleich nanig, daß i mi ä  
däweg uf d' Aest uie lieb.“

Frau Stadtrichter: „Pah, mer wur just  
meine, us Zähalt Millione wertig  
Aest sett mer si können uselah und sääb  
sett mer si?“

Herr Feusi: „Aest sind Aest, es ist eisder sicherer am Baum zue,  
wemer gleitig muss drab abe, has eim dänn na — äg-güsi —  
s' Hösefüdi verschränze.“

Frau Stadtrichter: „Sie redet just nüd grub in delikatissi Bildere, Herr  
Feusi. Aber aprepo, wie chunts ieg dänn au, wenn die Büt müend  
ihri Asprüch j'Östrich unne gah sueche?“

Herr Feusi: „Sääb ghönd Sie si tände, wi sääb oppé möchti si; wemmer  
ja bin eus nu im ene andere Kantöni innen an Gim oppis j'guet  
hät, so mag mer en brieiz schier nüd erlange mit eufere „Gesche“,  
verschwiege det une. Ich weit ämol das östrichisch Gulasch  
nüd mögen usesse, es wär mer s'charpf.“

Frau Stadtrichter: „Das aber ä d'Büt nüd gschieder sind, mer setti  
meine —“

Herr Feusi: „Das d' Büribieter nüd settid welle d' Wienerjude  
gah lehre Holz handle. Wenn das ä so en Schick gä wär,  
hettet en allweg diefäbe fälber gmacht und hettet nüd us d' Heg-  
nauer und Sternebergler gwartet und sääb hettet i.“